

Nachwort

Jaroslav Hašek – Die Sphinx am Wirtshaustisch

Autor und Roman bilden im Falle von Hašeks *Abenteuern* eine schon beinahe existenzielle Einheit. Aber Vorsicht: Hašek ist nicht seine Figur Švejk oder umgekehrt. Es ist notwendig, einen genaueren Blick auf das Leben des Autors zu werfen.

Der Autor

Kindheit und Jugend

Jaroslav Hašek wurde am 30. April 1883 in Prag geboren. Sein Vater Josef Hašek unterrichtete Mathematik an einer Prager Privatschule und arbeitete später als Versicherungsmathematiker bei der Bank »Slavia«. Er war zeitlebens depressiv, streng und ein starker Trinker. Die Familie hatte nicht viel Geld, auch wenn sie



Jaroslav Hašek als Abiturient, 1902

nicht arm war. Jaroslav besuchte ein humanistisches Gymnasium, zunächst mit Erfolg. Nach dem Tod des Vaters änderte sich das schnell. Seine Mutter Kateřina konnte sich Jaroslav gegenüber nicht durchsetzen: der trieb sich lieber in der Stadt herum und fühlte sich schon damals von zwielichtigen Tanzlokalen, Zirkusleuten, abgemusterten Matrosen und alten Freibädern an der Moldau angezogen. Er beteiligte sich außerdem früh an

den zu der Zeit immer wieder in Prag aufflackernden antideutschen Ausschreitungen, anstatt in der Schule zu lernen. So musste er schließlich die achte Klasse wiederholen und erhielt von der Schule ein »consilium abeundi«, also eine Abgangsempfehlung. Die Mutter besorgte ihm eine Lehrstelle beim Drogisten Ferdinand Kokoška, und nachdem Jaroslav auch dort hinausgeflogen war, eine neue Stelle beim Drogisten František Průša. Beide Charaktere sollten später im *Švejk* verewigt werden. Nach eineinhalb Jahren ungeliebter Lehrzeit wurde er an einer anspruchsvollen höheren Handelsschule aufgenommen. Dort lernte er fleißiger und machte 1902 sein Abitur. In den Schulferien unternahm er mehrfach ausgedehnte Reisen nach Ungarn, in die Slowakei und nach Galizien. Vor dem Hintergrund dieser Reiseerfahrungen schrieb er mit achtzehn Jahren seine ersten Kurzgeschichten. Nach dem Abitur trat er eine durchaus gutbezahlte Stelle als Bankangestellter bei der tschechischen Bank »Slavia« an – seine erste und auch seine letzte Arbeitsstelle im bürgerlichen Sinne. Auch dort hielt er es nicht lange aus, blieb wiederholt der Arbeit fern und wurde schließlich 1903 gekündigt.

Literatur und Boheme

1903 war damit das Jahr, in dem Hašek sich endgültig von der bürgerlichen Gesellschaft verabschiedete. Insofern er bis zum Tod seiner Mutter 1911 nicht zumindest teilweise finanziell von dieser unterstützt wurde, lebte er von nun an von seiner literarischen Tätigkeit: Er schrieb vor allem humoristische Kurzgeschichten, insgesamt über 1200, und verfasste Texte für Feuilletons, schrieb Reportagen und sonstige Zeitungsbeiträge, so für die Zeitungen *Omladina* (»Jugend«), *Karikatury* (»Karikaturen«), *Veselá Praha* (»Lustiges Prag«), vor allem aber für *Právo lidu* (»Recht des Volkes«) und *České slovo* (»Tschechisches Wort«). Für diese Arbeiten wurde er schlecht, aber immerhin meist pünktlich bezahlt: Die Zeitungen nahmen seine Geschichten gern, da sie anscheinend dem Publikum gefielen. Hašek gab das verdiente Geld aber sofort wieder in Wirtshäusern, Kneipen, Nachtcafés und Schnaps-Spelunken aus. Literatur war für ihn schlicht Broterwerb: Er betonte immer wieder mit Nachdruck, dass große Literatur Blödsinn sei und dass er nur schreibe, um irgendwie Geld zu verdienen. Und Geld blieb sein Problem: Er verwahrloste und hatte fast bis zu seinem Tod keine eigene Wohnung. Wohnte er nicht bei seiner Mutter oder bei einem seiner zahlreichen Freunde, schlief er in Nachtlokalen, Parkanlagen oder auch in Zeitungsredaktionen. Sein Alkoholismus begann früh und endete – mit einer bemerkenswerten

Pause, auf die noch einzugehen ist – erst mit seinem Tode. Wie Arztberichte zeigen, bewältigte er bis zu fünfunddreißig »Halbe«, also siebzehneinhalb Liter Bier am Tag. Nicht umsonst hatte er ständig Ärger mit der Polizei. So wurde er häufig verhaftet, weil er durch Lärm die öffentliche Ordnung gestört, in der Öffentlichkeit uriniert, Bäume beschädigt, Laternen angezündet oder Polizisten geschlagen haben soll.

Hašek war auch in dieser Zeit weiterhin ständig unterwegs: Er fuhr in die Slowakei, nach Ungarn, Rumänien und Bulgarien sowie nach Bayern und Schwaben. Auch über diese Reisen verfasste er zahlreiche Kurzgeschichten, ohne dabei allzu viel von seiner Person preiszugeben.

Als Zechbruder und Gesprächspartner war er zeitlebens beliebt, denn er war geistreich, lustig, großzügig, sangesfreudig und vor allem schlagfertig. Durch seine offene Art lernte er schnell Menschen aus verschiedensten gesellschaftlichen Schichten kennen. Vor allem hatte er aber auch Freunde aus den Reihen der Prager Literaten, die sich betont als *hommes de lettres* verstanden, dann aber später resigniert feststellen mussten, dass der einzig echte Literat unter ihnen der unseriöse, ewig betrunkene und so unernte »Jarda« Hašek (so die tschechische Rufform für »Jaroslav«) war: Hašek – ein unambitioniertes Genie, das quasi im Vorbeigehen Bleibendes hinterließ.

Jede Form von Lyrik war ihm verhasst. Auch Prosa las er nur wenig, denn er hatte weder Zeit noch Lust dazu. Zu klassischen Literaturwerken hat er sich wenig geäußert, und deren Einflüsse suchte man in seinen Werken mit wenigen Ausnahmen nahezu vergebens. Er bevorzugte die Lektüre kurioser Fachzeitschriften wie zum Beispiel solcher für Imker, Bierbrauer oder Geflügelzüchter, oder Inserate, Fahrpläne, Militärkalender und Wandkalender mit einfachen Kalendergeschichten für die Landbevölkerung. Besonders gern widmete er sich dem *Ottův slovník naučný* (»Ottos Gelehrtes Lexikon«, 1888–1909, 28 Bände), einem tschechischen Pendant zum Großen Brockhaus. Dabei hatte Hašek ein phänomenales Gedächtnis. Was er einmal gelesen hatte, konnte er bis ins Detail wiedergeben, und je kurioser das ganze war, desto leichter fiel es ihm.

Der Einfluss dieser unliterarischen Lektüre auf sein Werk ist groß. Zwar sprach er mehrere Sprachen, doch war Bildung für ihn immer nur Mittel zum Zweck, nämlich dem Zweck des eigenen Lebens und Schreibens. Man kann ihn als eine Art Perpetuum mobile literarischen Schaffens aus dem eigenen täglichen Leben heraus verstehen. Er schrieb überwiegend im Caféhaus oder in der Kneipe, umgeben von Gästen, mit denen er sich unterhielt oder mit denen er Karten



Hašek mit Freunden beim Bier

spielte. Er schrieb schnell und leicht, in kalligraphischer Schrift, ohne Korrekturen. Schreiben außerhalb der Prager Wirtshäuser war für ihn auch kaum denkbar: Nur dort konnte er seine exhibitionistische Natur ausleben, konnte den ganzen Tag herumsitzen, Material sammeln und darauf warten, mit einer entscheidenden Pointe und dem ultimativen Gag seinen überlegenen Wirtshaus-Esprit glänzen zu lassen.

Anarchie und Bigamie

Auch seine politischen Einstellungen sind bemerkenswert: Schon erwähnt wurde Hašeks antideutsche Einstellung, ein Teilaspekt seiner Ablehnung der österreichischen Monarchie, des Hauses Habsburg und letztendlich aller Autoritäten: Schule, Bürokratie, Polizei, Parteien, Armee und vor allem und in verbissener Weise der katholischen Kirche. Folgerichtig wendete er sich dem tschechischen

Anarchismus zu, dessen Ziele nach heutigem Verständnis eher linksextrem als anarchistisch einzustufen waren. Die tschechische Sozialdemokratie hatte zwar viele Anhänger, verhielt sich aber politisch und sozial gesehen deutlich gemäßigt und war vor allem immer auf einen Ausgleich mit dem übermächtigen Wien bedacht. Hašek also suchte deshalb lieber die Nähe der Anarchisten. Er verabscheute letztlich die Sozialdemokratie, war allerdings immer gerne bereit, schnell von einem Moment auf den anderen alle Vorbehalte fallenzulassen, wenn er in deren Parteizeitung für ein Honorar publizieren konnte. Ebenso schrieb er regelmäßig für das Parteiblatt der politischen Gegner der Sozialdemokraten oder verfasste in einer Zeitung einen Artikel, gegen den er im Konkurrenzblatt dann heftig polemisieren konnte.

War Hašeks Verhältnis zur Politik also schwankend, so war sein Verhältnis zur Arbeit unseriös. Durch Vermittlung seines Freundes Ladislav Hájek wurde er Chefredakteur der kleinen, angesehenen Zeitschrift »Die Welt der Tiere« (*Svět zvířat*), gegründet 1901, einer Art Fachmagazin und Inseratsblatt. Mit Hilfe des großen Nachschlagewerks *Brehms Tierleben* schrieb er anfangs halbwegs realistische Artikel und Tierreportagen. Mit der Zeit begann er aber übermütig, unsinnige Beiträge zu verfassen, wie etwa über die angebliche Entdeckung eines Riesengorakaninchens am Südpol durch den Polarforscher Roald Amundsen (1872–1928) oder die Entdeckung eines urzeitlichen Flohs (»Palleopsyla Kuniana«) durch einen Ingenieur Kún, und führte dabei sogar eine eigene pseudowissenschaftliche Terminologie ein. Die Leser und Abonnenten der Tierzeitschrift nahmen die Aufsätze zunächst ernst, zumal sie von Hašek durch Foto-Collagen und Zitate aus erfundener wissenschaftlicher Fachliteratur belegt wurden. Schließlich kam es zu kritischen Reaktionen in anderen Zeitungen und erstaunten Leserbriefen. Das Blatt wurde von seriösen Naturforschern heftig angegriffen, die Sache flog auf, und Hašek musste die Redaktion verlassen (im *Švejk* erzählt der Einjährigfreiwillige Marek ausführlich von dieser Haškiade, vgl. S. 385–393).

Die Ambivalenz Hašeks betraf auch den privaten Bereich, insbesondere sein Verhältnis zu seinen Ehefrauen. 1906 lernte er Jarmila Mayerová (1887–1931) kennen, eine moderne, emanzipierte und gebildete junge Frau. Die beiden heirateten 1910, und die Ehe lief zunächst auch gut. Dann aber ergriff Hašek wieder der alte Geist der Unruhe, und die Verbindung nahm 1912 nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes Richard ein plötzliches Ende. Hašek sah seinen Sohn bis zu seinem Tod nur noch zweimal wieder. Das hatte seinen Grund vor allem darin, dass er trotz seiner bestehenden Ehe wieder heiratete und damit in Bigamie leb-

te. 1919 wurde er sowjetischer Politkommissar der Roten Armee in Russland und lernte im sibirischen Ufa Alexandra Lvova (1894–1956) kennen und heiratete sie 1920. Hašek verheimlichte dabei anfangs »Šura«, wie sie mit Kosenamen genannt wurde, dass er bereits verheiratet war und einen Sohn hatte. Im selben Jahr kehrte er nach Prag zurück und nahm Kontakt zu Jarmila auf. Er schrieb ihr Briefe, in denen er sie immer wieder darum bat, zu ihm zurückzukehren. Diesem Drängen gab die kluge Jarmila nicht nach. Den kurzen Rest seines Lebens verbrachte Hašek mit Šura, die ihm keine weiteren Fragen stellte.

Krieg und Nachkrieg

Hašek versank nach der Trennung von seiner ersten Ehefrau Jarmila immer mehr in einem Strudel aus innerer und äußerer Instabilität. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges lebte er bei seinem Freund, dem Maler Josef Lada (1887–1957), der später den *Švejk* stilprägend illustrieren sollte. Der Kriegsausbruch muss für Hašek eine Art Erlösung aus seinem ziellosen Leben am Rande der Gesellschaft gewesen sein. Im Januar 1915 wurde er gemustert und dem 91. Infanterieregiment in Budweis zugeteilt. Er verließ Lada unter dem Absingen alter Militärlieder und erklärte, er wolle zu Fuß nach Budweis einrücken. Da Hašek eine Mittelschulbildung vorweisen konnte, wurde er in der Armee als Einjährigfreiwilliger geführt: Er sollte also eine Ausbildung zum Reserveoffizier absolvieren, meldete sich aber ständig krank, besuchte die Einjährigfreiwilligenschule so gut wie nie und verbrachte wegen angeblichen Rheumas viele Wochen im Militärhospital. Schließlich wurde er der 11. Marschkompagnie zugeteilt und ging mit dieser nach Királyhida, wo die unerfahrenen Soldaten für die Front ausgebildet wurden. Über Ungarn zog die Kompanie im Juni 1915 an die Front, zuerst mit der Bahn, ab dem galizischen Sanok die letzten hundertfünfzig Kilometer zu Fuß. Aufgrund seiner Kenntnis Galiziens und der russischen Sprache wurde Hašek als Quartiermacher eingesetzt. (All das kennen wir aus dem *Švejk*.)

Am 17. Juni 1915 erreichte die Kompanie Zoltanecz in Galizien. Der spätere Roman bricht genau an dieser Stelle ab. Im September 1915 durchbrachen die russischen Truppen die österreichische Front. Hašek ließ sich absichtlich von den Russen überrennen, um in Gefangenschaft zu geraten. Die Desertionen der tschechischen Truppenteile waren legendär: 1915 lief etwa das 28. Prager Infanterieregiment geschlossen und mit klingendem Spiel zu den Russen über (auch dazu findet sich eine Passage im *Švejk*, vgl. hier S. 533). Die Tschechen erwarteten.



Hašek als Politkommissar der Roten Armee, 1919

lung eigener tschechischer Truppenteile innerhalb der russischen Armee. Als das gestattet wurde, schloss sich Hašek diesen Truppen sofort an und wurde 1916 bis 1917 für die »Tschechoslowakischen Legionen« Redakteur des Organs der Russlandschechen, der Zeitung *Čechoslovan* (»Tschechoslawe«). In seinen Beiträgen machte er sich für den Eintritt der Tschechen in die Legionen und einen Kampf gegen Österreich stark. 1917 brach in Russland die Revolution aus, im Oktober übernahmen die Bolschewiken die Macht und schlossen einen Separatfrieden mit Deutschland und Österreich. Das war für die »Tschechoslowakischen Legionen« ein ernstes Problem, weil diese sich nun nicht mehr an einem Kampf für einen unabhängigen tschechischen Staat beteiligen konnten. Als die tschechischen Verbände aus Russland abgezogen werden sollten, um im Westen an der Seite Frankreichs und Englands gegen die Deutschen zu kämpfen, lief Hašek zu den Sowjets über und wurde schließlich Politkommissar der Roten Armee. Auf Fotos aus dieser Zeit als »Kommissar Gašek« (die russische Sprache kennt kein H) wirkt er ungewohnt schlank, gesund und tatkräftig. In dieser Zeit hatte er auch dem Alkohol abgeschworen.

ten aus panslawischer Gesinnung heraus, eine bevorzugte Behandlung bei den Russen eingeräumt zu bekommen, die ihnen aber nicht zuteil wurde. Hašek selbst kam in mehrere furchtbare Kriegsgefangenenlager.

Kiew in der Ukraine war für die in Russland lebenden Tschechen, die sich dort nach Art der Wolgadeutschen als Siedler niedergelassen hatten, ein wichtiges Zentrum. Die Russlandschechen waren antiösterreichisch und zaristisch gesinnt. Sie warben für die Aufstel-

Auf Drängen linker Gruppierungen innerhalb der tschechischen Sozialdemokratie wurde Hašek 1920 nach Prag zurückgeschickt, um dort politisch aktiv zu werden. Von seinen Freunden der Boheme wurde er dort mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Sein Ruhm als Autor war verblasst, besonders aber die allgemeine politische und gesellschaftliche Stimmung war für ihn ungünstig: Er wurde als doppelter Verräter angesehen: in den Augen vieler hatte er die Tschechoslowakischen Legionen verraten, und überdies kam er als Bolschewik aus Russland zurück. Am kulturellen Aufbruch der zwanziger Jahre in Prag konnte Hašek sich also kaum beteiligen. Schnell wurde ihm auch die Enge der Verhältnisse in Prag zuwider. Zudem hatte er keine Einkünfte, suchte verzweifelt nach einer Arbeitsstelle und trat erfolglos in Kabaletts auf. Unmittelbar nach der Ankunft in Prag begann er wieder zu trinken, stärker und selbstzerstörerischer als vor dem Krieg. Er bezog im proletarischen Prager Stadtteil Žižkov ein Zimmer zur Untermiete und schloss sich mit Hilfe seines Freundes Franta Sauer (1882–1947), eines dubiosen ehemaligen Schmugglers, der damals berühmten Žižkover Boheme an.

Trotz dieser widrigen äußeren Umstände begann Hašek Anfang 1921 mit der Abfassung seines *Švejk*. Seiner Umgebung aus der Boheme war klar geworden, dass ihm die Fertigstellung seines Romans in Prag nicht gelingen würde, da er dort zu leicht abgelenkt wurde. Seine Freunde, insbesondere der Maler Jaroslav Panuška (1872–1959), der ebenfalls nament-



Hašek auf einem Ausflug, 1921

lich im *Švejk* genannt wird, lockten ihn daher zum Schreiben in die malerische Kleinstadt Lipnice nad Sázavou, die etwa achtzig Kilometer östlich von Prag in der mittelgebirgigen Vysočina (dem Böhmischem-Mährischen Höhenland) liegt. In dieser neuen Umgebung lebte Hašek schnell auf, zumal er sich direkt im Wirtshaus »Zur Böhmischem Krone« (»U České koruny«) niederlassen konnte. In der Wirtsstube sitzend, führte er seine alte Existenz fort. Umgeben von Honoratioren aus der Provinz, schrieb und diktierte er seinen *Švejk* weiter.

1922 erwarb er in Lipnice ein kleines Haus, um dort sein Projekt abzuschließen. Chronischer Alkoholismus, jahrelange Wohnungslosigkeit, exzessives Rauchen, unmäßiges Essen, starkes Übergewicht und nicht zuletzt die Anstrengungen in Krieg und Revolution forderten jedoch ihren Tribut (obwohl die einzige Krankheit, die er bei sich vermutete, Rheumatismus war, den er aber ebenso wie sein *Švejk* gerade nicht hatte). Hašek starb nach kurzem Leiden am 3. Januar 1923 in seinem Haus in Lipnice an Herzversagen. Er wurde nur neununddreißig Jahre alt.

Hašek – die Sphinx¹

Es gibt von Jaroslav Hašek viele Fotografien aus allen Lebenslagen. Auffällig ist, dass Hašek auf keiner einzigen Fotografie lacht, ja meist nicht einmal lächelt. Man kann aber auch nicht sagen, dass er traurig dreinblickt. Sein Blick ist eher maskenhaft, unklar und im Ergebnis nicht zu beschreiben. Er war in seinem Innersten nicht ergründbar und bleibt auch für die Nachwelt rätselhaft. Jaroslav Hašek war, wie ihn seine Freunde aus der Prager Boheme zutreffend nannten, zu Lebzeiten immer eine Art »Sphinx am Wirtshaustisch«: Im Vordergrund standen sein ostentativer Humor, seine situative Fröhlichkeit, sein Esprit, sein Unernst, seine kindliche Begeisterungsfähigkeit. Dahinter verborgen war aber ein zweites Gesicht. In seinem Innersten war er eigentlich traurig, die ostentative Fröhlichkeit im Kreise Dritter war eher aufgesetzt.

Die spezifische Fröhlichkeit in seinen Werken war sein Handwerkszeug für ein Überleben in einer Welt, die er als böse, dumm und absurd empfand. Der Alkohol war dabei sein Überlebensmittel. Sein Leben war fast bis zum Schluss

¹ Vergleiche zu diesem wichtigen Komplex vor allem Radko Pytlík, *Toulavé house*, Prag 2013, S. 122 ff.

geprägt von Unruhe, Misserfolg, Entwurzelung und dem Unvermögen, von außen an ihn herangetragenen Ansprüchen zu genügen. Von seiner ersten Frau Jaromila wird Hašek wiederholt als egoistisch, narzisstisch und unberechenbar geschildert.

Dass Hašek in der Lage war, einen Roman zu schaffen, wie dies keinem zweiten Schriftsteller in der tschechischen Literatur gelang, mag Ausdruck der von seinem Individuum quasi losgelösten Schöpferkraft sein.

Der Roman

Josef Švejk – der weise Narr: Die Entstehung der Figur und des Romans

Ende Februar 1921 erklärte Hašek seiner zweiten Frau Šura, dass er den Plan habe, über den guten Soldaten Švejk zu schreiben – und diesmal würde es echte Literatur werden. Auf diese Weise wollte er seine alten Figuren wieder zum Leben erwecken. 1911 und 1912 hatte er fünf Kurzgeschichten über den braven Soldaten Švejk, den »Trottel der Kompanie«, veröffentlicht. In diesen Geschichten wird Švejk ausschließlich als Dummkopf dargestellt, der alles wörtlich nimmt und so für unendliche Verwicklungen sorgt. Die Handlung selbst ist nicht besonders originell. Švejk übersteht alle Unbilden nach Art einer unzerstörbaren Comic-Figur. In diesen Geschichten entwickelte Hašek bereits das Motiv der Superarbitrierung (Nachmusterungsuntersuchung) wegen Dummheit.

Im Jahre 1917 veröffentlichte Hašek dann in Kiew das Buch »Der gute Soldat Švejk in Gefangenschaft« (*Dobrý voják Švejk v zajetí*), in dem weitere Elemente vorweggenommen werden, die der spätere Roman in abgewandelter Form aufweist. Einige von dessen Namen tauchen auf, werden aber mit ganz anderen Charakteren verbunden. Zudem werden spätere Motive vorbereitet, etwa das Einrücken Švejks in die Armee im Rollstuhl und mit Krücken in der Hand (vgl. hier S. 70). Dieses Werk Hašeks wurde bislang wenig beachtet, und dies wohl auch mit einigem Recht, da es literarisch eher unbedeutend ist und die Charaktere dem Autor in erster Linie als Folie für seine Botschaft dienen, dass die tschechischen Soldaten aus der österreichischen Armee zu den Russen überlaufen sollten.

Unter dem Eindruck seiner eigenen abgeschlossenen Kriegserlebnisse be-

schloss Hašek nun, in einem neuen Anlauf seinen Helden in einem breit angelegten Panorama in sechs Bänden auftreten zu lassen, das vom Einrücken und dem Krieg über die Kriegsgefangenschaft und den Dienst in den »Tschechoslowakischen Legionen« bis hin zu Švejks Rückkehr nach Prag reichen sollte. Hašek war zu diesem Zeitpunkt persönlich, finanziell und literarisch fast am Ende und ergriff diese Chance als seine möglicherweise letzte. Obwohl er schnell schrieb, hat er sein Werk nicht beendet. Im Sommer 1921 war der erste Band abgeschlossen, Ende 1921 der zweite, und im Sommer 1922 der dritte Band. Als er im Januar 1923 starb, befand er sich mitten in der Arbeit am vierten Band. (In Lipnice hatte er einen Sekretär angestellt, dem er das Buch diktierte.) Er benutzte keine Hilfsmittel und kein Konzept, konsultierte allenfalls Landkarten. Einzelne Episoden las er im Wirtshaus unmittelbar nach der Niederschrift vor, prüfte die Reaktionen der Mitgäste und baute deren Ideen und Kritikpunkte in seine Texte ein. Dennoch ist sein Werk nicht etwa kollektiv, sondern höchst individuell und eigenständig entstanden.

Auch die Edition des *Švejk* verlief unkonventionell. Hašek fand zunächst keine Verleger. So ließ er sich zusammen mit Franta Sauer etwas Startkapital und gab den *Švejk* im Eigenverlag heraus. Die Veröffentlichung 1921 erfolgte nach Art von Groschenromanen in schreiend aufgemachten Einzelheften, wie man sie an Kiosken und Bahnhöfen, vor allem aber in Prager Kneipen erwerben konnte. Hašek entwarf zudem absurde giftgelbe Reklameplakate, auf denen es geradezu prophetisch hieß: »Sieg des tschechischen Buches im Ausland! Schmeißen Sie die blöden Kriminalromane aus den Regalen! Das beste humoristisch-satirische Buch der Weltliteratur! Das billigste tschechische Buch!« Das ganze wurde ein großer Erfolg. Hašek kam nicht mit dem Schreiben und Sauer nicht mit dem Drucken und Vertreiben der Fortsetzungen nach; schließlich kam es zum Streit wegen des Erlöses aus dem Verkauf der Hefte. Hašek suchte sich im Februar 1922 doch einen seriösen Verleger, Adolf Synek (1868–1942). Von da an erschien der *Švejk* nicht mehr in Hefen, sondern in gebundenen Büchern. Noch bis zu Hašeks Tod erlebte der Roman viele Auflagen.

Der große Erfolg bei der breiten Leserschaft spiegelte sich jedoch nicht in den Reaktionen der Literaturkritiker. Hašek wurde entweder ignoriert, als Witzbold abgetan, oder aber sein Werk wurde völlig verrissen. Das Buch sei niveaulos, gänzlich unliterarisch, zynisch, defätistisch, ordinär und vulgär, urteilte vor allem die bürgerliche und konservative Literaturkritik, so Jaroslav Duřich



Von Josef Lada gezeichnetes Titelbild der Erstveröffentlichung des *Švejk* in Heftform, 1921

(»Heft 2« für »2 Kronen«, unten die Namen der Verleger)

(1886–1962)² und F. X. Šalda (1867–1937)³. Eine Ausnahme bildeten nur einige junge Kritiker tschechischer oder pragerdeutscher Herkunft, die politisch deutlich links standen, insbesondere Julius Fučík (1903–1943), aber auch Ivan Olbracht (1882–1952) oder Willy Haas (1891–1973)⁴. Auch der Freund und Entdecker von Franz Kafka, Max Brod (1884–1968), bewertete das Buch sofort nach Erscheinen des ersten Bandes positiv, ja als geradezu genial⁵. Die tschechische Literaturkritik sollte erst nach dem großen Erfolg des *Švejk* in Deutschland ihre Meinung allmählich ändern. Bei den tschechischen Lesern, vor allem den Lesern aus nicht-bürgerlichen Schichten, entfachte das Werk jedoch von Anfang an eine beispiellose Begeisterung, die seit dem Jahre 1921 nicht abflaute.

Held und Autor

Der Inhalt des *Švejk* folgt in seinem äußeren Ablauf ziemlich genau den Kriegserlebnissen des Autors. Hinzu kommen Motive, die schon in den älteren Kurzgeschichten zu finden sind. Der *Švejk* ist zwar keine autobiographische Erlebnisliteratur, dennoch lassen sich für die zentralen Personen des Buches konkrete Vorbilder ausmachen, so für Oberleutnant Lukáš, Hauptmann Ságner, Leutnant Dub, Rechnungsfeldwebel Vaněk und Kadett Biegler. Nur Feldkurat Katz hat allem Anschein nach kein reales Vorbild, auch wenn Hašek immer das Gegenteil behauptet hat. Auch Švejk selbst hat ein konkretes Vorbild: Es handelt sich um František Strašlipka (1880–1949), der Offiziersdiener des realen Oberleutnants Rudolf Lukáš (1886–1938) war und zusammen mit Hašek in russische Gefangenschaft geriet. Hašek erklärte lange nach dem Krieg, das Schrecklichste am Krieg seien nicht irgendwelche Grausamkeiten, sondern die furchtbaren Anekdoten von Strašlipka gewesen.

In der Figur des Švejk ist natürlich auch Hašek selbst enthalten. Das gilt vor allem für dessen soziale Unbehaustheit als arbeitsscheuer, betrügerischer Hundehändler sowie für seine militärische Karriere. Zugleich finden sich Züge des

- 2 J. Durych, »Český pomník (Dobrý voják Švejk)«, in: *Rozmach* 4 (1926) Nr. 5; auch in J. Durych, *Ejhle člověku!*, Prag 1928.
- 3 F. X. Šalda, *O tzv. nesmrtnosti díla básnického*, Prag 1928.
- 4 I. Olbracht in: *Rudé Právo*, 5. November 1921; J. Fučík, »Pustý ostrov. Švejk a univerzita«, in: *Q* 1 (1925) Nr. 1.
- 5 in: *Prager Tageblatt*, 5. Januar 1923, sowie in: M. Brod, *Sternenhimmel*, Prag 1923, später in: M. Brod, »Švejk a jeho německé pojetí«, in: *Literární noviny* 5 (1930–31) Nr. 15.



Schützengraben an der Front in Galizien 1915

Links vorne angelehnt: Rechnungsfeldwebel Vaněk; rechts neben ihm: František Strašlipka, Vorbild für Švejk; rechts hinter ihm, ohne Mütze: Hašek; der Mann mit Feldstecher ist Oberleutnant Lukáš

Autors aber auch in der Figur des Einjährigfreiwilligen Marek, der Švejk als intellektuelles Pendant gegenübergestellt ist. Die Dialoge zwischen Marek und Švejk sind daher als Dialoge des Autors mit sich selbst zu verstehen, als Gespräche zwischen seinen dissozialen und seinen intellektuellen Anteilen. Allerdings ist Josef Švejk selbst auch kein Ignorant. Er ist belesen und verfügt über Unmengen kurioser Kenntnisse auf zahlreichen Gebieten. Dabei ist er gerade kein augenzwinkernder Schlawiner, der Problemen geschickt und bauernschlau aus dem Wege geht. Švejk ist ein zutiefst städtischer Mensch und in der Großstadt sozialisiert. Zudem ist er auch kein bauernschlauer Drückeberger, betont er doch immer wieder sein grenzenloses Bedürfnis nach genauester Pflichterfüllung. Er entzieht sich dieser Pflicht auch nicht, er erfüllt sie immer vorbildlich, besonders in Diensten seines Oberleutnants Lukáš, dem er sogar von seinem Ersparten Essen kauft. Für Feldkurat Katz ist Švejk ein unverzichtbarer Kumpan bei dessen unorthodo-

xer Lebensführung. Auch später als Ordonnanz oder Quartiermacher drückt er sich nicht um unangenehme Aufgaben, ganz im Gegenteil: Durch seinen oft kontraproduktiven Eifer zieht er häufig übergroße Aufmerksamkeit auf sich. Im Vergleich zu Švejk sind gerade die anderen Militärpersonen unermüdliche Drückeberger. Švejk hingegen tut, was er soll, auch wenn er zu allem eine eigene Meinung hat, die er allerdings meist nicht offenbart.

Sein Verhältnis zur österreichischen Monarchie und zum Krieg ist dennoch ein unverstelltes. Er beobachtet genau und handelt aus der Perspektive des unbeteiligten Mannes aus dem Volke, der viel durchschaut und daraus *keine* Konsequenzen zieht, denn Švejk ist unpolitisch und passiv. Dies ist Ausdruck seiner Volkstümlichkeit und Kern seiner zentralen Rolle als Kunstfigur, die im Roman die Funktion der Offenlegung der Wirklichkeit erfüllt. In dieser Rolle agiert er sowohl dumm als auch schlau. Švejk ist somit eine Art »weiser Narr«⁶, ähnlich dem deutschen Eulenspiegel. Er deckt den Widersinn, die Grausamkeit und Lüge der Welt auf, indem er nicht gegen diese opponiert, sondern der Welt wortwörtlich entspricht. Hašeks Genialität liegt darin, dass er ein Lebensgefühl, das gleichsam in der Luft lag, aufgriff und literarisch konsequent umsetzte. Vermutlich liegt genau hier der Grund für den großen Erfolg des Buches: Die Welt des Švejk war allen Zeitgenossen bekannt, die Figur des Švejk, insbesondere seine spezifische Weltsicht, nämlich das tiefe Misstrauen des modernen Menschen gegenüber dieser Moderne, war allen gegenwärtig und konnte so ihre spezifische Wirkung entfalten. Das war gerade auch aus der Perspektive der damaligen Zeit kein Wunder. Denn die Obrigkeit agiert grotesk, die Moderne macht Angst, der Einzelne ist allem schutzlos ausgesetzt – und Švejk offenbart dies.

Satire, Antikriegsroman und Anekdote

Teilweise wird der gängigen Einordnung des Buches als Satire und Antikriegsroman widersprochen.⁷ Sicherlich ist das Buch auch nicht ausschließlich ein Antikriegsroman. Švejk ist kein scheinbar nur deskriptives Werk wie *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque (1898–1970) und auch kein hochgradig satirisches Buch wie *Catch 22* von Joseph Heller (1923–1999), das als Roman dem Švejk viel zu verdanken hat. Im Švejk ist der Krieg nicht das zentrale Thema; er bildet

6 So Emanuel Frynta in seinem Buch *Hašek der Schöpfer des Švejk*, übers. von Lotte Elsnerová und Rudolf Feigl, Prag 1965.

7 Přemysl Blažiček in: *Haškův Švejk*, Prag 1991.

gleichsam nur die Folie für das Schicksal des Helden und die Darstellung einer Welt im Umbruch, in welcher Krieg als grausames sinnloses Massensterben das große Absurdum an sich ist. Natürlich handelt das Buch auch vom Krieg. Doch kommt Švejk entgegen der Ankündigung seines Autors nie bis an die Front, und der Leser erfährt wenig über die eigentlichen kriegerischen Handlungen. Dennoch ist der Erste Weltkrieg allgegenwärtig, ist das Militärische überall präsent, ist der Roman angefüllt mit militärischen Realien. Erstaunlich bleibt aber, dass es nur eine einzige Schilderung konkreter Kampfhandlungen gibt, nämlich die Erzählung des Telefonisten Chodounský über das Eintreffen an der serbischen Front (vgl. hier S. 539). Die Reaktion Švejks auf die Kriegserzählung Chodounskýs könnte man als Kernaussage des ganzen Buches verstehen:

»Wenn du mir wenigstens die Pfeife anzünden würdest, sagte Švejk freundschaftlich zu Chodounský, »wenn du schon zum Kiebitzen kommst. So ein gezogenes Mariage ist eine viel ernsthaftere Sache als dieser ganze Krieg und euer verdammtes Abenteuer an der serbischen Grenze. – So einen Mist mache ich, ich könnt' mich ohrfeigen. Hätte ich doch noch eine Weile gewartet mit dem König, gerade jetzt, wo ich den Buben bekomme. Ich Schwachkopf.«

Damit ist nicht gemeint, dass Švejk die Realität des Krieges nicht anerkennt oder dieser Krieg für seine kleine Welt keine Rolle spielen würde. Ganz im Gegenteil: Der Krieg ist so grauenvoll, dass ihm anscheinend nichts anderes übrigbleibt, als sich in sein Kartenspiel zu vertiefen.

Das Buch ist auch eine Satire, also eine humorvolle und spöttische Darstellung gesellschaftlicher Zustände, auch in der Absicht, Missstände zu beseitigen. Hašeks Intention ist jedoch nicht die Demaskierung, sein Humor ist viel natürlicher, ursprünglicher und existenzieller. Man lacht nicht, um die Welt zu entlarven, man muss letztlich lachen, um in dieser Welt nicht vor die Hunde zu gehen. Lachen ist also zugleich Heilmittel und Gegengift. Das Buch wird damit zu einer Satire nicht durch Intentionalität, sondern durch bloße Darstellung, die häufig durch groteske Elemente noch übersteigert wird (man denke nur an die Predigt des Feldkuraten Katz im Garnisonsarrest, vgl. hier S. 101–106).

Eine hervorgehobene Stellung innerhalb des Romans nimmt die Anekdote ein. Die Einbindung dieser Erzählform stellt die zentrale literarische Neuerung in Hašeks Roman dar. Dabei handelt es sich um das an sich unliterarische Genre

der Wirtshaus-Anekdote, nämlich der mündlichen Erzählung von Begebenheiten aus der unmittelbaren Erfahrung, wie sie sich am häufigsten bei der Unterhaltung eben im Wirtshaus ergibt. Thema solcher Erzählungen kann jede Begebenheit aus dem realen Leben des Erzählenden oder eines Dritten sein. Hierbei führt der Erzähler seine eigene Beziehung zu handelnden Personen, Zeit und Ort ein, oft unter präziser Angabe aller wichtigen Namen und Berufe, um auf diese Weise die Richtigkeit und Wahrhaftigkeit der Begebenheit zu garantieren, die dennoch oftmals eine absurde Verzerrung und groteske Verdrehung des eigentlich in Rede Stehenden darstellt. Die Wirtshaus-Anekdote unterscheidet sich von der literarischen Gattung der Anekdote oder einem Witz dadurch, dass sie aus dem Erfahrungsbereich des eigenen Lebens des Erzählenden stammt und die Beziehung dieses Lebens zur Gegenwart herausstellt. Letzten Endes ist sie also eine Art Volkspoesie. Ähnliche Geschichten, wie sie Švejk ständig erzählt, konnte jeder im Prag dieser Zeit, erzählten viele selbst. Auf diese Weise konnte der Roman unmittelbar auf die Leser wirken. Bis heute sind Wirtshaus-Anekdoten eine spezifische tschechische Kommunikationsform (wie auch Jaroslav Rudis' Nachwort deutlich macht). Doch ganz so eindeutig ist es auch hier wieder nicht: Die kommentierenden Anekdoten Švejks beziehen ihre absurde Komik gerade durch einen offensichtlich fehlenden Bezug zur jeweiligen Situation, auf die sie sich eigentlich beziehen sollten. Selbst der Geheimpolizist Bretschneider erkennt das im ersten Kapitel des Buches, wenn er Švejk vorwirft, dass dieser immer so »merkwürdige Vergleiche« bemühen würde (vgl. hier S. 14). Doch gerade aus dieser Absurdität und Fremdheit ergibt sich ein eigener, geradezu anarchischer Sinn, der den ganzen Roman prägt.

Švejk und die Weltliteratur

Die Gestalt des Švejk sowie der gesamte Roman sind von der Literaturkritik immer wieder mit anderen Figuren und Werken aus der Weltliteratur verglichen worden. Max Brod stellte das Werk als einer der ersten in eine Reihe mit dem *Gargantua* des François Rabelais (fünf Teile, 1532–64) oder aber dem *Don Quijote* von Miguel de Cervantes (1605/15).

Ein Vergleich mit Rabelais' Werk überzeugt aber nur teilweise. Zwar fällt Hašeks Neigung zum Grotesken und Komischen sowie die teilweise vulgäre Sprache oder das Ordinaire, insbesondere aus dem Gebiet der menschlichen Ausscheidungen (die bei Erscheinen des Švejk die tschechischen Gemüter erregte),

auf. Doch wird der Bereich des Sexuellen nahezu völlig ausgeblendet. Dies könnte damit zusammenhängen, dass dieser Themenbereich für den Autor selbst auch keine sonderlich zentrale Rolle spielte. Und noch mehr: Der Švejk spielt anders als Rabelais' Werk in einer für den Krieg typischen reinen Männergesellschaft. Tauchen weibliche Figuren auf, sind sie stereotyp angelegt oder wenig konturenscharf gezeichnet.

Besonders die Personenkonstellation »Herr/Diener« (Don Quijote und Sancho Pansa – Oberleutnant Lukáš und Švejk) lässt Parallelen mit Cervantes' Roman vermuten. Und in der Tat: Hier wie dort wirft der Herr seinem Diener dessen unerträgliche Art, Geschichten zu erzählen, vor. Doch sollte man auch hier nicht zu weit gehen. Wie Willy Haas es in den zwanziger Jahren formulierte, ist der Švejk doch eher ein Roman über Sancho Pansa ohne seinen Don Quijote⁸.

Steht der Švejk nun in der Nachfolge des satirischen Schelmenromans oder pikaresken Romans? In solchen Romanen erlebt ein verschmitzter Held, ein Schelm (spanisch ein *picaro*) eine Vielzahl episodischer Abenteuer, die oft indirekt der kritischen Darstellung seiner Umwelt und der Gesellschaft dienen. Der Held Lazarillo de Tormes aus dem gleichnamigen (1554 anonym erschienenen) Roman wurde zum Prototyp des Schelmen. Eine der wichtigsten Ausformungen des pikaresken Romans findet sich in Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens *Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch* (1668). Doch auch diese Parallele überzeugt nur bedingt. Letztlich erlebt Švejk anders als seine pikaresken Vorgänger keine »Abenteuer« im eigentlichen Sinne, also keine aktiv gestalteten Erlebnisse. Er ist seinen Schicksalen und den Unbilden des Krieges überwiegend passiv ausgesetzt. Nicht umsonst heißt der Roman im Original *Osudy dobrého vojáka Švejka*. *Osudy* bedeutet aber auf Deutsch »Schicksale« (die man als Plural im Tschechischen auch auf eine Person beziehen kann) oder aber »Geschicke« bzw. »schicksalhafte Abenteuer«. Das Element des Fatalen und Passiven ist also im Švejk stärker ausgeprägt als das des Abenteuers. Um den Plural der »Osudy« zu bewahren, wurde deshalb für die Übersetzung der Begriff »Abenteuer« gewählt.

Gibt es andere, indirekte Vergleichsmöglichkeiten? Cecil Parrott⁹ zieht (wie schon Julius Fučík vor ihm) Parallelen zwischen Charles Dickens' *Pickwick Pa-*

8 Willy Haas, »Sancho Pansa ohne Don Quijote«, in: *Die literarische Welt*, 12. November 1926.

9 Cecil Parrott, *Jaroslav Hašek. A Study of »Švejk« and the Short Stories*, Cambridge 1982.

pers und Hašeks Roman, denn in Dickens' Werk findet sich ebenso ein letztlich alles beherrschender Diener, nämlich Sam Weller. Doch Dickens' Figuren entwickeln sich, während Švejk selbst als Kunstfigur statisch angelegt ist. Auch alle anderen Figuren werden im *Švejk* als feststehende Charaktere eingeführt und kehren entsprechend ihrer einmal festgelegten Funktion später unverändert wieder, oder aber sie treten ab (wie etwa Feldkurat Katz, Oberst Kraus, Gastwirt Palivec oder Wachtmeister Flanderka) und eine andere Figur übernimmt ihre bestimmte Rolle (wie Oberleutnant Lukáš oder Leutnant Dub). Diese Einförmigkeit, ja Holzschnittartigkeit der Darstellung haben die späteren Illustrationen des Buches durch Hašeks Freund Josef Lada durchaus kongenial eingefangen (vgl. die fünf Abbildungen S. 988–990).

Oft wird Hašek mit Franz Kafka in einem Atemzug genannt, so etwa von dem tschechischen Philosophen Karel Kosík (1926–2003). Der malte sich aus, wie Josef K. aus Kafkas *Prozess*, der hinauf nach Strahov auf die Kleinseite gebracht wird, um dort hingerichtet zu werden, und Josef S., der vom Polizeiverhör ins Garnisonsgefängnis in die Innenstadt geführt wird, einander auf der Prager Karlsbrücke, über die sie beide in entgegengesetzter Richtung gehen müssen, begegnen würden.¹⁰ Kosík schildert diese Begegnung so: Josef K. würde Josef S. nicht bemerken, weil er in düstere Gedanken versunken wäre, und Josef S. würde Josef K. nicht bemerken, weil er in eine intensive Plauderei mit den ihn begleitenden Soldaten vertieft wäre. Insoweit haben Jaroslav Hašek und Franz Kafka wie auch die Helden ihrer Hauptwerke über die örtliche und zeitliche Koinzidenz hinaus wenig gemeinsam. Dennoch gibt es ein wichtiges Element der Übereinstimmung. Die literarischen Gestalten Kafkas sind große Einsame und Entfremdete in der Welt. Švejk ist auf den ersten Blick das genaue Gegenteil. Er ist ein »Eingeborener«, der alles und jeden kennt, sich überall zu Hause fühlt und in jeder denkbaren Situation immer zurechtkommt. Doch dieser auf den ersten Blick überzeugende Eindruck trügt. Švejk ist nur deshalb überall zu Hause, weil er kein Zuhause hat und letztlich heimatlos ist. Denn er hat weder Freunde noch Frau oder Familie. Er hat keinen richtigen Beruf, wohnt in ärmlichen Verhältnissen zur Untermiete bei Frau Müllerová und fühlt sich letztlich nur in der Kneipe zu Hause. Diese Unbehaustheit bestimmt daher sowohl Hašeks Helden Švejk als auch Kafkas Figuren. Hier sind beide Autoren eng miteinander verbunden (vgl.

¹⁰ Karel Kosík, »Hašek a Kafka neboli groteskní svět«, in: *Plamen*, Nr. 6, Juni 1963, S. 95–102.



Protestplakat gegen die Besatzer nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts zur Niederschlagung des »Prager Frühlings«, August 1968
»So groß wie ihr seid, so klein seid ihr«

auch die Bemerkungen von Jaroslav Rudiš, hier S. 998). Über die Frage, ob dieses Gefühl der Heimatlosigkeit mit dem *genius loci* des Prags um 1900 zusammenhängt, kann jedoch nur spekuliert werden.

Švejk als Tscheche

Im Ausland wird Švejk häufig für die spezifische Verkörperung des tschechischen Nationalcharakters gehalten. Viele Tschechen sehen das ganz anders. Besonders die bürgerliche tschechische Literaturkritik hatte wie erwähnt bei Erscheinen des Buches diese Annahme scharf und beschämt zurückgewiesen. Das ist im historischen Kontext zu verstehen, galt es doch die Nation äußerlich und gesellschaftlich zu erneuern und zu festigen. Heute werden nationale Stereotype ohnehin eher vermieden. Allerdings ist der Erfolg des *Švejk* bei den tschechischen Lesern wohl auch darauf zurückzuführen, dass man sich in diesem Mann irgendwie

wiedererkannte. Nicht umsonst gibt es für seine Art des Verhaltens im Tschechischen heutzutage einen eigenen Begriff, nämlich das Verbum *švejkování*, was so viel wie »schwejkeln« bedeutet. Jeder Tscheche weiß, was damit gemeint ist, jeder kennt Leute, die sich in dieser Weise verhalten, die Švejks Art des anekdotischen, schwarzen Humors, seine passive Widerständigkeit und Distanz allen Dingen gegenüber, seine partielle Unseriosität, aber auch eine ähnliche spezifische Menschlichkeit pflegen. Ganz sicher ist: Švejk kann es als reale und fiktive Figur so nur in Böhmen geben. Verstanden wird er aber auf der ganzen Welt. Vermutlich liegt genau hierin einer der Gründe dafür, warum der *Švejk* ein Werk von weltliterarischem Rang ist.

Švejk in Deutschland

Die erste Rezeption

Das Roman-Fragment wurde 1926 von Grete Reiner erstmals ins Deutsche übersetzt. Reiner, eine deutschsprachige Prager Jüdin, wurde 1892 in Prag geboren und 1944 in Auschwitz ermordet. In den zwanziger Jahren übersetzte sie viel aus dem Tschechischen, Russischen, Ungarischen und Französischen, in den dreißiger Jahren arbeitete sie als Redakteurin bei der *Deutschen Volkszeitung*, einem linken Prager Blatt für Emigranten aus dem Deutschen Reich. Hašeks späterer Verleger Adolf Synek (1943 verstorben im Getto Theresienstadt) wurde auf sie aufmerksam und übertrug ihr die Übersetzung des *Švejk*. 1926 erschien der Roman auf Deutsch in Syneks Verlag in Prag. Diese bis heute einzige deutsche Übersetzung hat das Buch in Deutschland bekanntgemacht und bis heute seine Rezeption geprägt. Das ist eine große Übersetzerische Leistung.

Allerdings war für die Rezeption und den Erfolg in Deutschland nicht nur das Buch selbst, sondern vor allem seine Dramatisierung und Aufführung im Januar 1928 durch Erwin Piscator (1893–1966) im Berliner »Theater am Nollendorfplatz« wichtig. Sie wurde vom Publikum begeistert aufgenommen. Die Rechte für eine deutsche Dramatisierung hatte Kafkas Freund Max Brod erworben und eine eigene Version für das Theater geschrieben. Die Neubearbeitung übernahm dann Piscator zusammen mit Bertolt Brecht (1898–1956), der sein eigenes Stück *Schweyk im Zweiten Weltkrieg* 1943 quasi als Fortsetzung nachschob.

Die Qualität der deutschen Übersetzung wurde bei der ersten deutschen Rezeption weniger beachtet, da es eher um die thematische Aufarbeitung des Ers-

ten Weltkriegs aus dem fortschrittlichen Geist der zwanziger Jahre heraus als um Werktreue ging. Die Übersetzung wurde als gelungen, originalgetreu, zuweilen sogar als kongenial bezeichnet. Nur Kurt Tucholsky (1890–1935) fand schon damals die Übersetzung, wie er wörtlich sagte, »unmöglich«¹¹.

Die erfolgreiche *Švejk*-Rezeption in Deutschland wurde 1933 durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten unterbrochen. Auch Hašeks *Švejk* wurde auf der Grundlage der sogenannten Verbrennungslisten des Bibliothekars Dr. Wolfgang Herrmann (1904–1945), die vom *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* veröffentlicht wurden, verbrannt.

Grete Reiners *Švejk*

Aus heutiger Sicht ist die Übersetzung von Grete Reiner nicht unproblematisch. Die Hauptursache dafür liegt darin, dass die Protagonisten in dieser Übersetzung oft fehlerhaft und grotesk sprechen. Das von vielen Personen, besonders aber von Švejk selbst, gesprochene Deutsch ähnelt dem Deutschen, wie es in der k. u. k. Monarchie teilweise von Tschechen gesprochen wurde. Es galt als lustig und beschränkt. Im alten Österreich nannte man es »Böhmakeln«. Gemeint war damit vor allem die Sprache von tschechischen Handwerkern, Dienstmädchen, Dienern oder Soldaten, die zum Teil zweisprachig oder aber dazu gezwungen waren, Deutsch zu sprechen. Grete Reiner hat diese Sprache literarisch adaptiert und auf diese Weise verewigt. Sie selbst hat diese Sprachform als »Prager Deutsch« oder »Kleinseitner Deutsch« bezeichnet. Sie meinte damit vor allem das fehlerhafte Deutsch des tschechischsprachigen Kleinbürgertums des Prager Stadtteils Kleinseite und nicht etwa das Deutsch der deutschen Minderheit in Prag. Franz Kafka und Franz Werfel, die zu dieser Minderheit gehörten, haben natürlich ein anderes Deutsch gesprochen als der Reinersche »Schwejk«.

Einige Beispiele sollten dies in der Gegenüberstellung mit der neuen Übersetzung verdeutlichen (die Reinersche Übersetzung wird hier zitiert nach der Ausgabe im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1960 [u. ö.]; die römische Ziffer steht für den Band, die arabische für die Seite): »Auf den Ferdinand ham sie gepiffen und ham sich mit mir von noch größeren Unsinnen unterhalten« (I,32; Reclam S. 36); »ich bin in Begleitung eines Polizisten gekommen, weil ich mir nicht hab gefallen lassen wolln, dass man mich aus dem Irrenhaus ohne Mittagsmahl her-

11 Kurt Tucholsky, »Schwejk der Zweite«, in: *Die Weltbühne*, 21. Dezember 1926.

auswirft. Das kommt mir so vor, wie wenn man mich für ein Straßenmäd'l halten möchte« (I,44; Reclam S. 51); »Ich hab Ihnen herich ein Krepierl verkauft« (I,164; Reclam S. 210). Ein heutiger Leser kann mit dieser Sprache wenig anfangen. Sie wird allzu schnell als kuriozes Sprechen von nicht klar einzuordnenden Ausländern verstanden. Im tschechischen Original hingegen sprechen alle Personen, zumindest alle Tschechen, fehlerfreies, oft sogar ein sehr differenziertes umgangssprachliches Tschechisch. Es verhält sich also genau umgekehrt wie bei Grete Reiner: Nicht die Tschechen sprechen ein schlechtes Deutsch, sondern die Deutschen sprechen ein schlechtes Tschechisch mit typisch deutschem Akzent, der in tschechischen Ohren als besonders lächerlich klingt. Der Grund für dieses Phänomen liegt in einem Übersetzungsproblem sowie in einem Rezeptionsproblem.

Grete Reiner sah sich bei ihrer Übersetzung der Schwierigkeit gegenübergestellt, ein Sprachphänomen umzusetzen, das es im Deutschen so gar nicht gibt: Das Tschechische kennt nämlich zwei voneinander getrennte Sprachebenen: Es gibt eine Art Hoch-Tschechisch und neben diesem ein Umgangs-Tschechisch. Hoch-Tschechisch wird im Rundfunk, in der Presse, in der Schule, bei Behörden usw. verwendet und klingt leicht gestelzt. Umgangs-Tschechisch wird in fast allen Lebenssituationen gebraucht, und zwar unabhängig von der jeweiligen sozialen Stellung des Sprechers. Es klingt informell, wirkt aber normal. Hašek hat nun in seinem *Švejk* diese Umgangssprache in den Dialogen konsequent verwendet. Das war für damalige Zeiten mehr als ungewöhnlich. Auf diese Weise schuf er einen neuen literarischen Standard, der bis heute gültig ist. Das macht sein Werk so modern. Grete Reiner stand für dieses Doppel-Phänomen aber kein deutsches Pendant bzw. kein entsprechendes sprachliches Instrumentarium zur Verfügung. Ihre Lösung über das »Böhmakeln« bzw. »Kleinseitner Deutsch« ist nachvollziehbar, entfernt sich aber vom Ursprungstext: sie erinnert an alte deutsche Übersetzungen von Dickens, in denen das Londoner Cockney mit Plattdeutsch oder Wienerisch wiedergegeben wird. Um es auf den Punkt zu bringen: Die Reinersche Übersetzung wirkt durch das »Böhmakeln« wie ein k. u. k. Komödienstadel. Dies gilt umso mehr, als die Kenntnisse dieser Sprache im deutschsprachigen Raum nach 1918 und erst recht nach 1945 verloren gegangen sind und eher Assoziationen zu Schwejk-Verfilmungen der 1960er und 1970er Jahre, die diese Sprachform zu humoristischen Zwecken verwendeten, geweckt werden – letztlich ein Missverständnis.

Ein weiteres Problem der Übersetzung findet sich in den Bohemismen und

veralteten Austriazismen, die der tschechische Text eigentlich nicht nahelegt. Beispiele dafür wären: »Schmetten« für »Sahne« (II,92; Reclam S. 587), »Kuschen« für »Fresse« (I,16; Reclam S. 16) oder »Magorka« für »Klappmühle« (II,280; Reclam S. 834). Hinzu kommen auch schon zu ihrer Zeit veraltete Ausdrücke wie »Pneumatiks« für »Autoreifen« (II,91; Reclam S. 586), »Montur« für »Uniform« (I,13; Reclam S. 12) oder »Kavallet« für »Pritsche« (I,19; Reclam S. 19). Diese Begriffe wirken manieriert und geben dem Buch ein falsches Lokalkolorit.

Reiners Übersetzung enthält auch Auslassungen. Zu den Deutschen heißt es im Anfangskapitel: »Das sind solche Drecksäcke, wie sonst keiner auf der Welt« (Reclam S. 16). Bei Grete Reiner fehlt diese Passage (I,16). Vielleicht wollte sie sie dem deutschen Lesepublikum nicht zumuten – eine Vorgehensweise, die an deutsche Film-Synchronisationen der 1950er Jahre erinnert.

Und es begegnen auch Fehler. Zu nennen wären etwa: »schmücken sie ihre Schenkel« statt »schmücken sie ihre Hinterteile« (I,119; Reclam S. 150) oder »Hindenburg-Anekdoten« statt »Hindenburgs Anekdoten« (II,270; Reclam S. 820). Oft wählte Reiner Begriffe, die sich vom Original entfernten: »Dreck oder Hinterer« für »Arsch« und »Scheiße« (I,12; Reclam S. 10) oder »Pfüt di Gott« für »Tachchen« (I,193; Reclam S. 248) oder »Steirer Bua« für »Steiermärker« (II,252; Reclam S. 796). Zu nennen ist auch die konsequente Umschreibung tschechischer Namen: »Švejk« wird zu »Schwejk«, »Vodička« zu »Woditschka« und »Lukáš« zu »Lukasch«. Das alles wirkt heute veraltet. Zwar spielt der *Švejk* in der alten K. u. k.-Zeit, seinem Inhalt nach ist er aber ein modernes Werk des 20. Jahrhunderts. Grete Reiner hat durch ihre Übersetzung den Roman sprachlich in das alte Österreich transponiert. Ihre Übersetzung erschwert daher einen offenen Blick auf die literarische Bedeutung, Modernität und Zeitlosigkeit des Romans.

Ansatzpunkte der Neuübersetzung

Eine neue Übersetzung des *Švejk* muss philologisch korrekt sein und Ungenauigkeiten und Verfälschungen vermeiden. Doch auch hier stellen sich Probleme. Allzu leicht kann man als Übersetzer an Hašeks Stil und Schreibweise verzweifeln. Das beginnt schon damit, dass vom Text nur wenige Manuskripte und keine zuverlässige Fassung letzter Hand existiert. Die tschechischen Editionen sind das Ergebnis einer langen Reihe von Eingriffen bzw. Emendationen, denn in den ursprünglichen Ausgaben findet sich eine Vielzahl grammatischer und orthographischer Fehler. Hinzu kommt die Verwendung von ungebräuchlichen Wörtern,

etwa von damals schon veralteten Germanismen und zahlreichen Russismen. Hašek hat zudem seine Texte nicht selbst Korrektur gelesen. Eine ernsthafte Lektorierung durch den Verlag Adolf Synek erfolgte ebenso wenig.

Schließlich funktioniert die tschechische Sprache anders als die deutsche, sie ist oft lockerer und weniger regelgeleitet. Und das wird im *Švejk* besonders deutlich: Das Subjekt bezieht sich nicht mehr auf das Prädikat, und Objekte werden im Eifer des Gefechtes unvermittelt gewechselt. Natürlich kann man dies auch als ein Stilmerkmal Hašeks verstehen, der als Anekdotenerzähler vielleicht gerade unter Verzicht auf Grammatik das Narrative betonen wollte. Ein Übersetzer muss aber auf jeden Fall die langen Satzperioden auftrennen, Fehler korrigieren und allzu häufige Wiederholungen beseitigen. Das mag ihm als Eingriff in den Originaltext vorgeworfen werden. Doch funktionieren die langen Satzperioden unter Nichtbeachtung grammatischer Regeln beim Lesen des tschechischen Textes so gut wie immer, denn ein tschechischer Leser nimmt die Regelbrüche kaum wahr, der Fluss der gesprochenen Sprache setzt sich ungestört fort. Im Deutschen jedoch funktioniert das nicht im gleichen Maße. Soweit also das Hašeksche Narrativum für den deutschen Leser nicht übertragbar ist oder sogar unverständlich bleiben muss, sind zur Bewahrung des Erzählflusses und Verständnisses behutsame Eingriffe vor allem durch Auflösung der endlosen Satzperioden notwendig. An anderen Stellen wurde behutsam eingegriffen, wenn der Text deutsche Passagen enthält, diese aber offensichtlich fehlerhaft sind, obwohl die Figur korrektes Deutsch sprechen soll (Hašeks Deutschkenntnisse waren nicht perfekt). Ein weiteres Problem stellen die Germanismen dar: Das Tschechische weist bis heute eine Vielzahl von Germanismen auf, die gerade besonders in der Umgangssprache üblich sind und nicht mehr als solche wahrgenommen werden. Diese Germanismen wurden in der Übersetzung aufgelöst. Dadurch geht natürlich ein gewisser sprachlicher Reiz verloren. Austriazismen wurden jedoch beibehalten, sofern sie als eine Art *terminus technicus* fungieren und den Text nicht verfälschen.

Hauptanliegen der vorliegenden Neuübersetzung ist es, den Text in ein Deutsch zu übertragen, das genauso modern und unauffällig-umgangssprachlich ist wie das Tschechisch des Originals. Der spezifische Sprachfluss des Romans soll sich in der Neuübersetzung im Deutschen ebenso leicht und flüssig und witzig lesen wie im Original, damit Hašeks Humor, der das zentrale Anliegen des Buches ist, unverfälscht zutage treten kann. Der Roman soll in seiner deutschen Neufassung auch dem deutschen Leser ermöglichen, zu erkennen,

was dem Original durchgehend gelingt, dass nämlich die Lektüre des *Švejk* glücklich machen kann.

Bücher können veralten. Klassiker veralten in der Regel nicht. Eine veraltete Übersetzung kann aber auch einen Klassiker veralten lassen. Durch eine neue Übersetzung kann ein Klassiker wieder neue Leser gewinnen. Die Übersetzung von Grete Reiner hat fast ein Jahrhundert lang ganz Wesentliches geleistet. Sollte die Neuübersetzung auch nur die Hälfte dieser Zeit Bestand haben, wäre das mehr als genug.

Antonín Brousek

Literaturauswahl

Ausgaben

- Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války. [Kommentierte Ausgabe.] Prag: Odeon, 1968. [Auf dieser Ausgabe fußt die vorliegende Neutübersetzung.]
Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války. [Illustrierte Ausgabe.] Prag: Československý spisovatel, 1990.

Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk. Übers. von Grete Reiner. Ill. von Josef Lada. Prag: Synek, 1927.

- Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1960 [u. ö.].
- Berlin: Aufbau Taschenbuch, 2008.

The Good Soldier Švejk and His Fortunes in the World War. Übers. von Cecil Parrott. London: Penguin, 1973.

Sekundärwerke

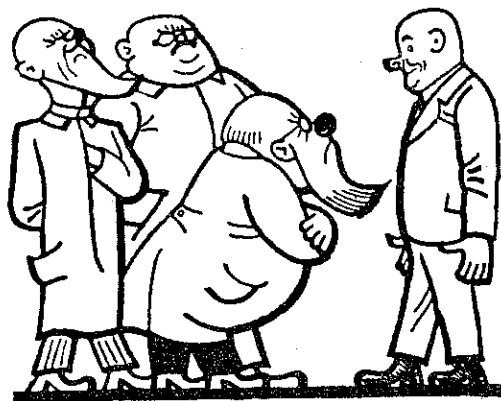
Zum *Švejk*

- Radko Pytlík: Jaroslav Hašek. Prag 1962.
Pavel Petr: Hašeks *Schwejk* in Deutschland. Berlin 1963.
Emanuel Frynta: Hašek, der Schöpfer des *Švejk*. Übers. von Lotte Elsnerová und Rudolf Feigl. Prag 1965.
Radko Pytlík (Hrsg.): Jaroslav Hašek in Briefen, Bildern und Dokumenten. Übers. von Gustav Just. Weimar 1983.
Cecil Parrott: The Bad Bohemien. A Life of Jaroslav Hašek, the Creator of the Good Soldier Švejk. London 1978.
– Jaroslav Hašek. A Study of *Švejk* and the Short Stories. Cambridge 1982.
Přemysl Blažíček: Haškov *Švejk*. Prag 1991.
Radko Pytlík: Jaroslav Hašek, Data, Fakta, Dokumenty. Prag 2013.
– Toulavé house. Život Jaroslava Haška. Neubearb. Aufl. Prag 2013.

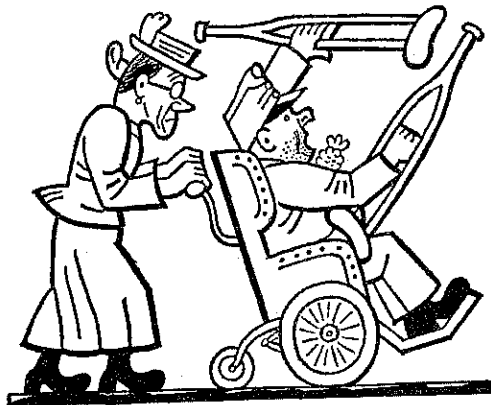
Erinnerungen von Zeitgenossen

- Zdeněk Matěj Kuděj: Ve dvou se to lépe táhne. Praha 1924.
Emil Artur Longen: Jaroslav Hašek. Praha 1928.
Václav Menger: Lidský profil Jaroslava Haška. Praha 1946.
Gustav Roger Opocenský: Čvrt století s Jaroslavem Haškem. Vimperk 1948.
Josef Lada: Kronika mého života. Praha 1954.
František Langner: Byli a bylo. Praha 1963.
František Sauer: Franta Habán ze Žižkova. Praha 1965.
Vilma Warausová: Prátele Haškovi a lidé kolem nich. Havlíčkův Brod 1965.

Fünf Illustrationen von Josef Lada



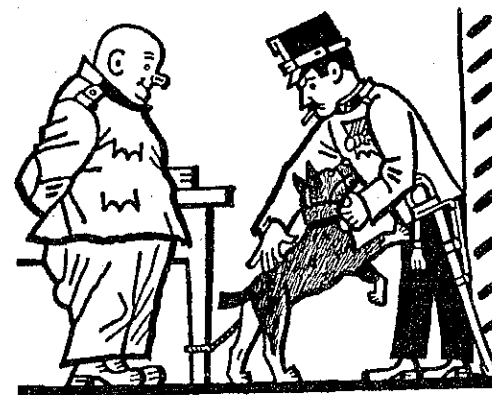
Švejk vor den Gerichtsärzten (S. 35)



Švejk rückt ein (S. 70)



Švejk hilft dem Feldkuraten Katz heim (S. 132)



Švejk bringt Oberleutnant Lukáš den gestohlenen Hund des Oberst Kraus (S. 242)



Švejk bei seiner Budweiser Anabasis (S. 286)

Abbildungsnachweis

- 960 Jaroslav Hašek als Abiturient, 1902. © Imago CTK Photo
- 963 Hašek mit Freunden beim Bier
- 966 Hašek als Politkommissar der Roten Armee, 1919. © Imago CTX Photo
- 967 Hašek auf einem Ausflug, 1921. © Imago CTX Photo
- 971 Von Josef Lada gezeichnetes Titelbild der Erstveröffentlichung des *Švejk* in Heftform, 1921
- 973 Schützengraben an der Front in Galizien 1915
- 979 Protestplakat gegen die Besatzer nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts zur Niederschlagung des »Prager Frühlings«, August 1968. © akg images
- 988–990 Illustrationen von Josef Lada. Illustrations © Josef Lada – heirs c/o DILLA
- 1003 Hašeks Grab. Foto: © Jaroslav Rudiš
- 1004 Reklameplakat für die Erstveröffentlichung des *Švejk* in Heftform

Die Karten S. 890/891 und 892 zeichnete Inka Grebner.

Zum Švejk: Eine Pilgerreise böhmischer Art

Drei kurze Ausflüge in eine tschechische *hospoda* und auf einen kleinen Friedhof

Von Jaroslav Rudiš

I

Jeder Tscheche weiß, wohin er eigentlich gehört auf dieser Welt. Jeder von uns hat nämlich eine *hospoda*¹, in der er Stammgast ist. Die *hospoda* meines Vaters heißt »Zum Sägewerk«, und man findet sie in dem Städtchen Lomnice nad Popelkou im »Böhmischen Paradies«. So heißt die Gegend hier. Mein Vater trifft sich hier ein paarmal die Woche mit Freunden. Den Ehefrauen sagen sie, dass sie »auf ein Bier« gehen, wie man in Böhmen sagt, aber gemeint sind damit zumeist wenigstens drei bis vier Biere. »Auf ein Bier gehen« ist eine von unseren allerschönsten und bekanntesten Lügen.

Und so sitzen sie miteinander da und trinken Bier. Sie erörtern das Leben, die Ehefrauen, den Fußball, die Kinder und den Geschmack des Bieres, sie schimpfen auf die tschechischen Politiker, die von der Ecke aus im Fernseher auf sie mit ihrer unverständlichen Sprache einreden. Die selbstgerechten Politiker, die schon lange in einer anderen Welt als sie leben. Mein Vater und seine Freunde bestellen sich »Ertrunkene«, so nennen wir in Essig eingelegte Speckwürstel, sie bestellen Sülze oder Presssack und plaudern noch eine Weile. Dann stehen sie auf und zahlen.

Wenn mein Vater schlafen geht, greift er auf den Nachttisch. Dort liegt schon seit Jahrzehnten ein einziges Buch als weiterer Anker in seinem Leben, neben unserer Familie, der *hospoda* und seiner Sammlung alter Radiogeräte, die er als Elektrotechniker zusammengetragen hat.

»Ich könnte ohne das Buch einfach nicht einschlafen«, sagt Vater.

¹ Anmerkung des Übersetzers: Eine tschechische *hospoda* (sprich: hósspodda) ist keine norddeutsche Kneipe und auch kein süddeutsches Wirtshaus, sondern etwas ganz Eigenes, so wie auch ein englischer »Pub« etwas ganz Spezifisches ist.

Das Buch sind *Die Abenteuer des guten Soldaten Švejk im Weltkrieg* von Jaroslav Hašek.

Dieser Roman ist Vaters Bibel. Er liest ihn in einem fort.

»Ich blättere einfach etwas auf und lese. Ich weiß immer, wo ich bin. Es beruhigt mich jedes Mal«, sagt Vater.

Mal liest er ein paar Seiten. Mal ein ganzes Kapitel. Mal zwei oder drei. Mal überspringt er etwas.

»Und hast du eine Lieblingspassage?« frage ich ihn.

»Das ist kompliziert«, sagt Vater. »Das ändert sich, hängt von der Lebenssituation ab, und die ändert sich in jedem Augenblick, genauso wie die Lage an der Front.«

»Und hast du eine Lieblingsgestalt, abgesehen von Švejk?«

»Das ist auch sehr kompliziert.«

»Oberleutnant Lukáš? Feldkurat Katz? Der Einjährigfreiwillige Marek? Die habe ich vielleicht am liebsten.«

»Das ändert sich. Jeden irgendwann mal.«

Auch wenn Hašek den *Švejk* nicht zu Ende geschrieben hat, nimmt mein Vater den Roman als komplexes abgeschlossenes Werk wahr, in dem nichts fehlt, in dem überhaupt alles drin ist, die ganze Wahrheit über unsere Welt, über das, was war, ist und sein wird. Eine einzige Geschichte herauszunehmen, eine Erzählung, eine Person, macht ihm Angst. Vielleicht würde dann die ganze Geschichte in sich zusammenfallen?

»Jeder hier sollte den *Švejk* lesen und kennen«, sagt er noch.

»Aber warum?«

»Weil da alles drin ist.«

»Ja, aber warum?«

»Švejk ist alles.«

»Klar, aber warum?«

»So ist es einfach.«

Festzustellen, warum der *Švejk* alles ist, scheint gar nicht so einfach zu sein.

»Erinnerst du dich, wann du ihn zum erstenmal gelesen hast?«

»Das war beim Militär. Ich habe ihn aber nicht gleich gelesen. Da war so ein Lehrer, der immer den Mädchen hinterhergelaufen ist, so dass er ständig nachdienen musste, weil die ihn jedesmal eingebuchtet haben. Keiner wusste, wie lange er schon beim Militär ist. Er war um zehn Jahre älter als wir und hat immer gesagt, dass er für nichts könne, er sei nur das Opfer seiner Triebe, ein Opfer der

Natur. Und der kannte den *Švejk* auswendig und hat uns das alles abends nach dem Zapfenstreich erzählt. Und wir haben in den dämlichen österreichisch-ungarischen Offizieren unsere tschechoslowakischen Offiziere gesehen und haben angefangen, ihnen nach dem Vorbild Hašeks Spitznamen zu geben. Alles hat gepasst. Vielleicht ist das die Stärke des Buches. Es passt auch heute, wenn du dir zum Beispiel unsere Politiker anschaust, was die erzählen. Beim Militär habe ich das Buch dann doch noch gelesen. Und dann alles übrige, was Hašek geschrieben hat. Am liebsten aber habe ich den *Švejk*. *Švejk* ist ein Genie und ein Depp. In jedem von uns Tschechen steckt vielleicht ein Stück von einem Genie und einem Deppen.«

Mein Vater hat seinen Militärdienst Mitte der sechziger Jahre abgeleistet. Er hat bei der Flugabwehr gedient, beim Radar. Auf einem kleinen Bildschirm hat er die Bewegungen der feindlichen Flugzeuge beobachtet. Wäre damals wirklich ein Krieg ausgebrochen, dann hätte so ein Radar maximal vier Minuten überlebt. Von den Strahlungen des Radars hat er schlechte Augen.

»Wir waren die ersten zum Abschuss, der Feind geht immer auf die Radare. Und so haben die sich auch uns gegenüber verhalten, wie zu Soldaten, die zum Abschuss freigegeben sind. Der *Švejk* hat mich damals unterhalten und beruhigt. Und er unterhält und beruhigt mich auch heute.«

»Und stört es dich etwa nicht, dass Hašek den Roman nicht zu Ende geschrieben hat? Dass du nicht weißt, wie es mit *Švejk* ausgegangen ist?«

»Ich denke, dass das Wichtige da ist. Dass er es zu Ende geschrieben hat, auch wenn er es nicht zu Ende geschrieben hat.«

2

Eine andere *hospoda* in Böhmen, eine andere Zeit. Wir sind in dem kleinen Dorf Čelechovice in der Nähe von Kladno, dem ehemaligen Zentrum der Schwerindustrie. Und doch ist es eigentlich immer dieselbe tschechische *hospoda*. Es werden ähnliche Reden geführt, und es wird ebenso gutes Bier mit einer hohen Schaumkrone getrunken. Nebenan im Saal ist eine große Geburtstagsfeier. Im Schankraum sitzen ein paar Einheimische. Unter ihnen ist der dürre und vom Alkohol gezeichnete Henry, der wie eine Riesenspinne aussieht.

Henry sind letztes Jahr im Winter die Finger abgefroren, als er betrunken aus der *hospoda* nach Hause kam und so froh war, dass er zu Hause ist, dass er in dem Augenblick, als er die Türklinke ergriffen hat, zufrieden mit der Klinke in der

Hand eingeschlafen ist. Die Klinke war aus Eisen, und draußen waren es minus zwanzig Grad.

Henry hat wie durch ein Wunder überlebt, weil er neben dem Bier noch einen halben Liter Rum intus hatte. Die Finger aber haben sie ihm am nächsten Tag im Krankenhaus abgeschnitten.

Neben ihm sitzt ein vom Bier gebrochener alter Mann. Er ist Kommunist, ein ehemaliger Bergmann, der sich abwechselnd an seine tote Ehefrau und an die goldenen sozialistischen Zeiten erinnert. Er hofft, dass der Sozialismus bald zurückkehrt. Oder aber, dass seine Frau ihn bald holen kommt. Und gegenüber schlürft sein Bier ein Typ mit einer Armeeschiffchenmütze auf dem Kopf, ein ehemaliger Offizier der tschechoslowakischen Volksarmee, ein Schönling, der stolz darauf ist, mal in der Armee gedient zu haben.

»Ein richtiger Soldat sammelt Schiffchenmützen, damit er weiß, wo er hingehört«, belehrt er gerade einen jungen Mann aus dem Dorf, einen Punker, der niemals beim Militär gewesen sein konnte, da man den Wehrdienst bei uns schon längst abgeschafft hat.

»Aus der Armee hat man ihn wegen Blödheit rausgeschmissen«, erklärt mir mein Freund Karel, der in dem Dorf wohnt. »Man nennt ihn General, auch wenn er nur als Leutnant geendet ist. Er ist so eine Art lokaler Leutnant Dub. Dauernd belehrt und nervt er alle.«

Es trinken hier auch zwei Vietnamesen, denen der kleine Laden neben der *hospoda* gehört. Wir sitzen mit ihnen und noch mit ein paar Freunden am Tisch. Ich erzähle von meinem Vater, der mit dem *Švejk* wie mit einer Bibel einschläft.

»Mein Papa macht das auch so«, sagt Karel.

»Meiner auch«, sagt ein weiterer Freund. »Und ich mache das auch so.«

»Es ist genau so dick wie eine Bibel, und es ist dort auch alles drin«, sagt ein weiterer Freund, ein Philosoph.

Wir trinken Bier und unterhalten uns darüber, dass alles mit allem zusammenhängt. Wir Tschechen sind doch das alleratheistischste Volk in Europa und sind sogar noch stolz darauf. Aber auch Ungläubige brauchen eine Art Reiseführer durch das Sein. Ein Buch, in dem sie Antworten auf alle komplizierten Fragen des Lebens und des Todes finden. Ein Buch, das sie unterhält, erfreut und tröstet. Vielleicht ist das eben Hašeks vielschichtiger Roman, den man gleichzeitig als menschliche Komödie und Tragödie lesen kann. Ein Roman, der gleichzeitig keinen Anfang und kein Ende hat, ein Roman, der eigentlich kein richtiger Roman ist, der einfach nur von irgendwoher irgendwohin fließt wie ein breiter

und tiefer Fluss aus Geschichten und Erzählungen. Der Philosoph wendet ein, dass es interessant sei, dass ein weiterer weltbekannter Roman, der mit unserem böhmischen Knödelteflandbecken verbunden ist, auch nicht zu Ende geschrieben ist. Er meint Kafkas *Das Schloss*. Zudem sind Franz Kafka und Jaroslav Hašek im Jahre 1883 geboren, und Kafka hat Hašek nur um ein klitzekleines Jahr überlebt.

»Wenn das ein Zufall ist, soll ich auf der Stelle tot umfallen«, sagt der Philosoph, der schon etwas betrunken ist, weil er sich zu jedem Bier einen Rum bestellt.

Unser weiterer Freund, ein Intellektueller in den besten Jahren und Verleger, erzählt, wie sie mit einer Gruppe von Freunden einmal im Sommer alle Orte abgefahren sind, an denen Hašeks Roman spielt.

Sie haben am Bahnhof in Tábor ein Bier getrunken. Dann sind sie über Putim und Písek gefahren und haben an der allmählich zerfallenden Kaserne in Budweis geweint. Und dann sind sie über Bruck an der Leitha in Richtung Ostslowakei gefahren. In Humenné, wo sich die berühmte Szene zwischen Švejk, Leutnant Dub und der verbotenen Flasche Kognak abspielt, haben sie versucht, Kognak aufzutreiben, im Laden gab es aber nur billigen tschechischen Rum, der aus Kartoffeln gebrannt wird. Den haben sie vor dem Bahnhof ausgetrunken und sind über Medzilaborce weiter bis nach Sanok gefahren. Und auf ihrer Reise haben sie an allen Orten die Passagen gelesen, die sich dort oder in der Nähe abspielen. Eine Pilgerreise böhmischer Art.

Wir trinken ein weiteres Bier.

Jemand am Tisch sagt, dass jeder Tscheche weiß, wo er am 17. November 1989 war, als das kommunistische Regime zusammenzubrechen begann. Und möglicherweise, wenn er älter ist, wo er am 21. August 1968 war, als die Sowjetunion und die Verbündeten des Warschauer Paktes die Tschechoslowakei überfielen. Und jeder weiß auch, wann und wo er zuerst den *Švejk* gelesen hat. Ich erinnere mich, dass ich dreizehn war und Lungenentzündung hatte. Drei Wochen habe ich im Bett gelegen und mir Vaters *Švejk*-Ausgabe geliehen und sie in einem Zug durchgelesen.

Man bringt ein weiteres Bier.

Der Verleger erinnert sich, wie er beim Militär als Schreiber im Büro des Kommandeurs gedient hat. Das war am Anfang der achtziger Jahre. Und einmal hat sich bei der Einheit ein gerade neu eingetroffener Soldat gemeldet. Das war ein kleiner, dicker und ungebildeter Ungar aus der Südslowakei, der nur Unga-

risch und ein ganz klein wenig Slowakisch sprach. Der Offizier hat ihn ausgefragt, und der Soldat hat auf jede Frage nur Slowakisch geantwortet: »Verstehe nicht.«

»Mann, sakra, wissen Sie wenigstens, wer Ihr letzter Kommandeur war?«

fragte schließlich der Offizier resigniert.

»Oberleutnant Lukáš«, antwortete mit ruhiger Stimme der Soldat.

Der Kommandeur glotzte ihn an.

»Was? Sie haben den *Švejk* gelesen?«

»Verstehe nicht.«

»Machen Sie sich lustig über mich?«

»Verstehe nicht.«

»Kennen Sie den *Švejk*?«

»Verstehe nicht.«

Dann stellte es sich heraus, dass der Soldat nicht gelogen hatte. Bei seiner ehemaligen Einheit hatte tatsächlich ein gewisser Oberleutnant Lukáš gedient.

»Das muss in der tschechoslowakischen Volksarmee ein Fluch gewesen sein, oder?« sagt Karel.

»Leutnant oder Major Lukáš, das würde ja noch gehen, aber Oberleutnant Lukáš? Den konnte ja niemand ernst nehmen. Das muss ein sehr unglücklicher Mensch gewesen sein.«

Wir bestellen ein weiteres Bier.

Wir sprechen miteinander darüber, was die zeitgenössische tschechische Literatur ohne Hašek wäre. Um unseren Tisch herum sitzen einige Leute, die Schriftsteller sind. Die schreiben. Oder eher: sich Notizen machen, darüber, was sie sehen. Stoff sammeln. Es war doch gerade Hašek, der uns dies beigebracht hat: Geschichten und Wirtshausanekdoten einzufangen und sie zu größeren Erzählungen auszuschreiben.

Oder aus großen Ereignissen und tragischen Geschichten über dem Bier eine kleine witzige Wirtshaus-Anekdote zu machen. Hašek hat uns beigebracht, aufzupassen, zu beobachten, zuzuhören, einfach dabei zu sein. Auch zu klauen hat er uns gelehrt. Ich meine: Geschichten zu klauen, die um uns herumschweben. Es war Hašek, der uns gezeigt hat, wie man die Tragödie mit der Komödie verbindet. Bei manchen von Hašeks Geschichten unterhält man sich hervorragend, aber gleichzeitig läuft es einem kalt den Rücken herunter. Hašek hat uns beigebracht, sich gegen die Dummheit der Welt mit Humor und Ironie zu wappnen, gegen den eigenen Stolz mit Selbstironie anzukämpfen.

Es war Hašek, an den Bohumil Hrabal anknüpfte. Und an beide knüpfen wir an.

»Und an Franz Kafka«, sagt der vom Rum betrunkene Philosoph, der als Totengräber auf einem Prager Friedhof arbeitet. »Wir knüpfen an Hašek und an Kafka an. Wer an diesem Tisch nicht an Hašek und Kafka anknüpft, ist kein tschechischer Schriftsteller«, sagt er und misst uns mit strengen, aber schon sehr trunkenen Augen.

»Was wären wir ohne Hašek und Kafka?« sagt er noch.

Und jemand anders sagt: »Was wären wir ohne Bier?«

Und jemand anders sagt: »Was wären wir ohne *hospoda*?«

Wir trinken ein Bier.

Wir sprechen darüber, warum Kafka im *Schloss* Dunkelheit und Vieldeutigkeit zugeschrieben wird und Hašek im *Švejk* nur reiner Humor, obwohl in beiden Werken doch beides enthalten ist. Wir reden darüber, was der Landvermesser K. mit Švejk gemeinsam hat.

»Švejks Budweiser Anabasis und der lange Weg an die Front ist nichts anderes als das Umherirren K.s, der vergeblich versucht, in das Schloss hineinzukommen«, sagt mit müder Stimme der Philosoph. Wir alle hier in Mitteleuropa irrten in einem »toten Kreis«² umher, wie Hašek im *Švejk* schreibt.

Und aus dem Augenwinkel beobachte ich, wie der ehemalige Offizier am Nebentisch aufsteht, vor der Wirtin am Zapfhahn gegenüber salutiert und weggeht; in dem Augenblick aber zieht ihn jemand aus der Geburtstagsfeier in den Hauptsaal.

»Komm doch auf einen Schnaps«, höre ich.

»Die entscheidende Frage aber lautet, warum der *Švejk* und das *Schloss*, warum diese beiden großen mitteleuropäischen Romane, die ungefähr zur gleichen Zeit entstanden sind, nicht zu Ende geschrieben worden sind. Und was ihr Nicht-zu-Ende-geschrieben-Sein und ihre Unfertigkeit über uns aussagen, die wir hier leben«, sagt der Philosoph. »Vielleicht, dass auch wir nicht zu Ende geschrieben sind.« Und dann schläft er, den Kopf auf dem Tisch, ein.

Wir reden noch darüber, warum in dem Buch von Hašek so wenige Frauen vorkommen, und wenn, dann sind es meistens Nutten. Wir sprechen darüber, warum der Roman eher von den Männern gelesen wird als von Frauen. Wir plaudern darüber, warum der *Švejk* so wenig Gefühle zeigt, so passiv ist. Vielleicht

² Vgl. S. 335.

wird er deshalb so leicht zum Spiegel für die Geschichten der anderen? Und warum wissen wir so wenig über ihn? Denn wir meinen etwas über ihn zu wissen, doch wir wissen nichts, weil wir ihm letztlich nicht glauben können.

Manche Tschechen empfinden das Schwejkeln als Beschimpfung und Beleidigung, wenn es doch dabei nur um eine Art geht, wie man hier alles überleben kann.

»Es gibt Tschechen«, meint der Verleger, »die sich für den Švejk schämen.«

Sie mögen es nicht, wenn jemand uns Tschechen mit Švejk verbindet. Manch einer will kein Švejk sein. Er möchte ernsthaft sein, will sich ernst nehmen dürfen. Will erfolgreich sein, will die Welt erobern, will respektiert werden. Wenn es aber zu viel an Ernsthaftigkeit gibt, kippt doch immer alles letztendlich in die Lächerlichkeit um. Wer sich allzu sehr ernst nimmt, ist im Ergebnis nur lächerlich. Womit wir wieder beim *Švejk* wären.

Wir trinken ein weiteres Bier.

Wir streiten darüber, ob Kafka ein tschechischer, deutscher, österreichischer oder ganz einfach ein Prager Schriftsteller war, was Prag ihm gegeben hat und was Hašek, und ob sie sich überhaupt irgendwann in Prag hätten begegnen können, wenn der eine Bier getrunken hat und der andere eher in Kaffeehäusern herumsaß. Der eine war extrovertiert und hat gerne die ganze Kneipe eingeladen, wo er gerade geschrieben hat, selbst wenn er im Moment pleite war. Der andere konnte nur allein nachts in seinem Zimmer schreiben.

Wir führen diese unsere klugen böhmischen Reden irgendwie über alles und nichts und bemerken fast nicht, dass sich am Tresen gerade eine Szene wie aus Hašeks *Švejk* abspielt.

Der ehemalige Offizier der tschechoslowakischen Armee, der wegen Blödsinn rausgeschmissen wurde, taumelt aus dem Saal, wo der Geburtstag gefeiert wird. Jemand muss ihm binnen kurzer Zeit eine ganze Flasche Schnaps eingefüllt haben. Er ist ein völlig anderer Mensch. Er stützt sich auf den Tresen, hat ein ganz gerötetes Gesicht. Dann versucht er sich aufzurichten und fällt in dem Moment zu Boden, dicht neben dem Tisch mit den jungen Vietnamesen.

Seine Schiffchenmütze fällt herunter.

Er liegt auf dem Boden.

Keiner der Stammgäste tut etwas. Alle schauen nur, was denn nun passieren würde. Nur der Punker versucht, dem Offizier auf die Füße zu helfen, was ihm schließlich auch gelingt.

»Das sind die Geburtstagsschnäpse. Ich habe ihm gesagt, geh dort nicht hin,

trink keine Schnäpse, General, wenn du das nicht kannst«, sagt weise einer von den Einheimischen, ein Traktorist aus der Genossenschaft. Dann erhebt er sich, geht aufs Klo und meckert unterwegs tapfer die Vietnamesen dafür an, dass sie dem General nicht auf die Füße geholfen hätten.

Der Punker setzt dem General sein Schiffchen auf. Es ist nass vom Bier. »Ein richtiger Soldat ... Ein richtiger Soldat ...«, sagt zu ihm der General, der nur Leutnant war.

Er salutiert in der Tür, wankt in die Dunkelheit hinaus und trägt seinen unvollendeten Gedanken mit ins Bett fort.

Und Henry, die Spinne, salutiert ihm zum Gruß mit seiner Hand, an der drei Finger fehlen.

3

Nirgendwo auf der Vysočina soll es so saubere Luft geben wie in Lipnice nad Sázavou. Sagen wenigstens die Einheimischen. Vielleicht kommt es daher, weil das ganze Dorf sich auf einem Hügel unter einer großen mittelalterlichen Burg krümmt und hier heftig der Wind pfeift.

Gerade in Lipnice hat Hašek die beiden letzten Jahre seines Lebens verlebt. Er hatte sich im Gasthaus »Zur Böhmisches Krone« einquartiert. Jetzt betreiben hier Verwandte von Hašek, die das Haus vor einigen Jahren gekauft haben, ein Restaurant und eine Pension. Man kocht gut und deftig hier, zum Gulasch mit großen Knödeln wird ein ausgezeichnetes Hašek-Lagerbier gezapft, und echte Švejk-Liebhaber können sich in dem Zimmer einmieten, in dem der Schriftsteller gewohnt und einen großen Teil seines Romans geschrieben hat.

Hašek war hier damals wohl glücklich, auch wenn er schon krank war. Angeblich hatte sich ihm ein Traum erfüllt: in einer *hospoda* zu wohnen. Der Wirt hat ihm sogar manchmal erlaubt, die Gäste zu bedienen und Bier zu zapfen. Und sich selbst auch. In der *hospoda* hat er auch viele Anekdoten und Geschichten, die da so vorbeizogen, in den *Švejk* aufgesogen.

Dann zog er in das winzige Haus unter der Burg um, wo er am 3. Januar 1923 starb. Dort ist heute ein Hašek-Museum.

In dem ganz kleinen Lipnice gibt es aber auch noch weitere *hospodas*. Eine ist gegenüber dem kleinen Rathaus. Sie heißt »Restaurant unter der Burg« und hat schon bessere Zeiten gesehen. Sie ist grau und gammelig, und zu essen bekommt

man nichts, nicht mal die »Ertrunkenen«. Aber ein Bier haben sie, das schmeckt wie Kren.³

Und an Sommerabenden, wenn die Touristen Lipnice verlassen haben, treffen sich hier die Einheimischen.

Ich trinke Bier.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie in der kleinen verrauhten *hospoda* Švejk sitzt und ein Weilchen später der ermüdete Landvermesser K. hereinkommt. Er fragt den Wirt, ob er übernachten könne. Und dann holt er selbst den Strohsack vom Dachboden, legt sich in der Nähe des Ofens hin und schläft ein, während vom Tisch her eine tragikomische Švejk-Geschichte nach der anderen fällt.

»Gutes Bier«, sage ich dem Wirt.

»Ich trinke so was nicht«, sagt der maulfaule Mann, der mit irgendetwas an Palivec aus dem Roman erinnert. Nur um etwas jünger.

»Aha. Und was trinken Sie dann?«

»Tee.«

»Sie trinken Tee und arbeiten in einer *hospoda*?«

»Ja.«

»Sie verstehen es aber, ein gutes Bier zu zapfen.«

»Sagen manche.«

»Wo haben Sie es gelernt?«

»Hier.«

An der Wand hängt ein großes romantisches Bild der örtlichen Burg. Ein Bild von Hašek oder Švejk, wegen derer man doch auch nach Lipnice fährt, fehlt hier aber.

»Ein Bild der Burg haben Sie hier in der *hospoda*, aber ein Bild von Hašek oder Švejk nicht?«

Der Wirt zuckt nur mit den Achseln.

In den Vitrinen hinter dem Tresen sind Gläser aufgestellt, kleine Spielzeugautos, Schokoladen und Zapfen von hiesigen Kiefern. An der Wand steht ein Kicker. Einen kleinen Švejk gibt es schließlich doch, als kleiner Verschluss auf einer Weinflasche.

3 Anmerkung des Übersetzers: Eine typisch tschechische Redewendung: »Kren« bezeichnet österreichisch den Meerrettich und leitet sich selbst ab aus dem entsprechenden tschechischen Wort *křen*.

Es ist Sommer und es ist warm, so sitzen wir dann auf der Treppe vor der *hospoda*, weil die Terrasse kaputt ist und wohl auch so bleiben wird.

Einer erzählt, dass Lipnice nicht nur die berühmte Burg habe und Hašek, sondern auch sein unzugängliches Schloss. Man findet es am Rande des Waldes, in dem tiefe, geflutete Steinbrüche verborgen sind. Es handelt sich um ein ehemaliges Kindersanatorium, welches das tschechische Parlament gekauft und in eine Festung verwandelt hat. Es dürfen nur Abgeordnete und Parlamentsmitarbeiter und deren Bekannte herein. Hinter einem hohen Zaun sieht man deren große, schwarze, gewienerte Autos. Für Vollpension und eine Luxusunterkunft zahlen sie etwa zwanzig Euro am Tag. Normalsterbliche Leute dürfen nicht hinein, das ist nur für die Ausgewählten aus dem Schloss. Schwer zu sagen, was sich Hašek und Kafka über diese gedacht hätten. Was Švejk und K. von denen gesagt hätten.

Es ist spät am Abend.

Von der »Böhmischen Krone« kommt zur *hospoda* »Unter der Burg« Martin Hašek, der Urenkel des Schriftstellers. Er bestellt sich ein Bier. Er erzählt von den Prozessionen zu Hašek und Švejk. Von polnischen, russischen, deutschen und ungarischen Touristen. Von Typen, die in österreichisch-ungarischen Uniformen hierherkommen. Von einem japanischen Hašek-Fan, der hier vor ein paar Jahren im Winter mitten im Schneesturm auftauchte und einen kleinen Kulturschock erlitt. In der *hospoda* war keiner. Und dabei hatte er doch gedacht, dass hier unentwegt große Hašek-Feiern und eine ununterbrochene Verehrung des Maestro stattfinden. Die Trauer verging ihm erst bei Gulasch und Bier.

Aus der *hospoda* kommt der Mann vom Tresen des »Restaurants unter der Burg«. In der Hand hält er eine wunderschöne, große, alte, gerahmte Hašek-Fotografie.

»Die Fliegen haben auf ihn geschissen, da habe ich ihn nach hinten getan«, lächelt er. Auch so eine Geschichte.

4

Am Morgen schicke ich von der örtlichen Post meinem Vater eine Ansichtskarte nach Lomnice nad Popelkou.

Ich schreibe: »Es grüßen dich Baloun, Leutnant Dub, Oberleutnant Lukáš, der Spitzel Bretschneider, Wachtmeister Flanderka, der Pionier Vodička, Frau Müllerová und viele andere. Ja, und Švejk auch. Und K.«

Dann kaufe ich in einem kleinen Lädchen eine Flasche Bier. So habe ich es meinem Vater versprochen.

Ich gehe auf den alten, stillen Friedhof, wo seit den fünfziger Jahren nicht mehr beerdigt wird. Ich gehe vorbei an umgestürzten Kreuzen und zerfallenden Gräbern. Von hier hat man einen wunderschönen Ausblick auf die Burg und ganz Lipnice.

Hašeks schlichtes hohes Grab aus Granit befindet sich ganz am Ende in der letzten Ecke an der oberen Mauer, wo auch Selbstmörder und Ketzer begraben wurden.

Ich weiß nicht, ob ich das Bier geöffnet oder geschlossen aufs Grab stellen soll. Nach diesem wichtigen Bestandteil des Hašekschen Friedhofsrituals in Lipnice habe ich Vater vergessen zu fragen. Schließlich öffne ich das Bier an der Grabkante.

Ich nehme einen Schluck und denke daran, wie mir gestern Abend in der *hospoda* die Einheimischen erzählt haben, dass früher nach den Touristen und Hašek-Verehrern eine Ansammlung örtlicher Alkoholiker hierherkam, um das Bier auszutrinken, bis sie sich zu Tode getrunken haben.

Ich stelle die Flasche auf den Grabstein. Aus dem Flaschenhals spritzt Schaum und ergießt sich langsam auf das Grab.

August 2013

Aus dem Tschechischen von Antonín Brousek



Reklameplakat für die Erstveröffentlichung des Švejk in Heftform

Es lebe Kaiser Franz Joseph I.!

rief

der Gute Soldat Švejk,

dessen Abenteuer im Weltkrieg schildert

Jaroslav Hašek

in seinem Buch

**DIE ABENTEUER DES GUTEN SOLDATEN ŠVEJK
im Welt- und Bürgerkrieg hier und in Russland.**

Zusammen mit der tschechischen Ausgabe erscheint das Buch auf rechtlicher

Grundlage des Originals

gleichzeitig in Übersetzungen in

Frankreich, England, Amerika.

Das erste tschechische Buch, das in Weltsprachen übersetzt wurde!

Das beste humoristisch-satirische Buch der Weltliteratur!

! Sieg des tschechischen Buches im Ausland!

Das tschechische Original erscheint beim Verlag **A. Sauer und V. Čermák**

in Žižkov,

Kolárplatz 22

wöchentlich in Heften zu je 2 Kronen (32 Seiten)

Das allerbilligste tschechische Buch!

Erstauflage 100 000 Exemplare!

Verlangen Sie es in allen Buchhandlungen oder direkt bei den Verlegern

A. Sauer und V. Čermák in Žižkov, Kolárplatz 22

[A. Sauer war der Bruder von Franta Sauer. Der Bruder firmierte als Verleger, um die Gefahr einer Insolvenz bei Franta Sauer abzuwenden, wenn das Buch ein Misserfolg sein sollte. V. Čermák war ein entfernter Bekannter als weiterer Strohmann.]

Ať žije císař František Josef I.!

zvolal

Dobrý voják Švejk,

jehož osudy za světové války líčí

JAROSLAV HAŠEK

ve své knize:

**OSUDY DOBRÉHO VOJÁKA ŠVEJKA
za světové i obč. války zde i v Rusku.**

S českým vydáním vychází kniha na právech originálu současně v překladech ve
Francii, Anglii, Americe.

První česká kniha, přeložená do světových jazyků!

Nellepší humoristicko-satirická kniha světové literatury!

! Vítězství české knihy v cizině!

Český originál vychází nákladem **A. Sauera a V. Čermáka v Žižkově,**
Kolárovo nám. 22

týdně v sešitech po 2 Kč (32 str.)

Nejlevnější česká kniha!

První náklad 100.000 exemplárů!

Žádejte ve všech knihkupectvích, či přímo u nakladatelů

A. Sauera a V. Čermáka v Žižkově, Kolárovo
nám. 22.

Jaroslav Hašek

Die Abenteuer des guten Soldaten Švejk
im Weltkrieg

Aus dem Tschechischen übersetzt
und herausgegeben
von Antonín Brousek

Mit einem Nachwort
von Jaroslav Rudiš

Reclam